

Aus der Wunderwelt der Natur : Strandwälle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Strandwalle

Der landschaftliche Charakter unserer Seen wird wohl am stärksten durch die Gestaltung ihrer Ufer bedingt. Es gehört zu den erhabensten Erlebnissen eines Menschen, wenn es ihm einmal vergönnt ist, in den geheimnisvollen Ufergürtel eines von der menschlichen Kultur noch wenig berührten Seebeckens vorzudringen, wo zwischen dem Schilf- und Binsenschungel durch der Blick auf die im Wellenspiel schaukelnden Seerosen gelenkt wird, wo unterseeische Wiesen von Laichkräutern und Armleuchteralgen sich über die Halde hinaus dehnen und in ihrem Halbdunkel Tausenden von Lebewesen Unterschlupf und Nahrung bieten.

Aber auch hier nimmt mit dem Eintritt der rauhen und kalten Jahreszeit alle Herrlichkeit ein Ende. Die einst leuchtenden Wasserrosen sind zerfallen, ihre Blätter zerfetzt, die einst freudiggrünen Binsichte und Röhrichte sind zu einem fahlen Gelb verblaßt. Und nun brausen die Winterstürme daher. Unter ihrer Wucht werden die knotigen Halme des Schilfrohes geknickt, die schwammigen Ruten der Binsen bersten und werden in Stücke zersplittert, auf die Wasserfläche geschleudert, wo sie den Lauen des Wellenspiels ausgeliefert sind.

Aber diese Binsen- und Schilfleichen treiben nicht ewig auf dem Spiegel des Sees. Einmal werden sie an den Strand geworfen von großen Sturzwellen. Dann bleiben sie dort liegen mit ungezählten Schicksalsgenossen ihrer Art, zu mächtigen Wällen aufgehäuft, die sich als eigenartige Ufersäume in gleicher Höhe dahinziehen.

Es ist, wie wenn die Natur hier einen Kirchhof geschaffen hätte, in welchem sie alles, was einst im Ufergürtel gelebt, zur letzten Ruhe betten würde. Beim nähern Zusehen können wir uns in der Tat überzeugen, daß ein solcher Strandwall eine Totengesellschaft darstellt,

scheinbar bunt und zufällig zusammengewürfelt aus allen möglichen Pflanzen- und Tierresten.

Häufig beobachten wir, daß selbst zwei, ja sogar drei solcher Wälle ungefähr parallel nebeneinander herlaufen, je nach dem Gefälle des Strandes, bald nahe beisammen, bald weiter voneinander entfernt. In der verschiedenen Höhenlage der Spülsäume spiegelt sich die jeweilige Höhe des Wasserstandes des Seebeckens unter Einrechnung der Reichweite der Wellenbrandung bei Sturm. Für die Masse des angesammelten Materials sind sowohl die Vegetationsverhältnisse der Uferzone des betreffenden Sees, die Stärke von Wind und Wellen als auch die Dauer eines stationären Stadiums der Wasserfläche mitbestimmend. Die höchsten Strandwalle entstehen bei uns in der Regel in der Zeit zwischen November und März.

Die Vermutung liegt nahe, diese Strandguirlanden beständen aus rein zufälligen Zusammenschwemmungen von leblosen Dingen der verschiedensten Herkunft. Dies wäre eine arge Täuschung. Sobald man die Strandwalle und auch die Lebewelt des Sees untersucht, so erkennt man, daß die Zusammensetzung des Strandgutes in engster Beziehung zur Pflanzen- und Tierwelt des betreffenden Gewässers steht. Der Strandwall kann in den meisten Fällen als Spiegelbild der Lebewelt des Sees uns entgegentreten. Untersuchen wir also einmal diese Totengesellschaft etwas näher.

Vor allem fällt uns auf, daß durch die Brandung nicht etwa nur schwimmendes Material auf den Strand geschleudert wurde, sondern beinahe ebensoviele Bestandteile, die schwerer sind als Wasser. Unter diesen spielen die Schalen von Schnecken und Muscheln die größte Rolle. Diese Kalkgebilde können zu gewissen Zeiten derart überwiegen, daß man von ausgesprochenen Schalenbänken reden kann. Am schönsten sind die letztern erhalten, wenn ein flacher Sandstrand vorliegt, in welchem keinerlei Hindernisse wie Blöcke, Grobkies auftreten, durch welche die Gehäuse zertrümmert werden.

Die Anordnung des Schwemmaterials ist in der Regel vom spezifischen Gewicht des Strandgutes abhängig. Obenauf liegen die luffterfüllten Schäfte der Schilfhalme und der Binsen. Die

letzten genannten Pflanzen haben im Volksmund einen sehr bezeichnenden Namen erhalten: „Schwumme“. Schon vor Jahrhunderten wurden dieselben nämlich beim Baden zu Bündeln geheftet und als Schwimmgürtel verwendet. Neben grünen und dünnen Holzzweigen sind es dann namentlich Blätter, die einen Hauptbestandteil der Wälle bilden. Vor allem die vom Winde hergewehten dünnen Blätter unserer Laubwälder, so von Buchen, Eichen, Ahornen, dann aber auch solche von Bäumen und Gebüsch der Gärten und Parkanlagen. Selbstverständlich fehlen auch die verschiedensten Vertreter der Flugfrüchte und Flugsamen nicht: Esche, Ahorn und Linde sind am stärksten vertreten. Schreitet man im März oder April solche Strandwälle ab, so wird man nicht selten von Eschen- und Ahornkeimlingen überrascht, die mitten aus dem sonst toten Material emporsprießen. „Neues Leben blüht aus den Ruinen“, denkt man dabei; aber dieser Frühlingszauber ist nur von kurzer Dauer; denn die Brandung läßt keine Bäume hochkommen.

In etwas geschützteren Mulden werden unzählbare Mengen von kleinen Schwimmgürteln angehäuft zu einer torfmullartigen Masse, die natürlich bei ansteigender Brandung wieder vollständig aufgelöst und pulverisiert wird. Es handelt sich meistens um die Fruchtschläuche von Riedgräsern (Carex-Arten), gemischt mit Samen der Schwertlilie. Dazu gesellen sich aber auch Wal- und Haselnüsse, Kirschenkerne, Roßkastanien, angefaulte Äpfel und dann Proben der „menschlichen Kultur“, die dem See anvertraut wurden, vom duftenden Parfümfläschchen bis zur rostigen Konservenbüchse.

Von größtem Interesse sind jedoch die tierischen Reste, die im Strandwall vereinigt wurden. Den Löwenanteil beanspruchen die Schalen von Schnecken und Muscheln, die in der Mehrzahl gebleicht sind. Nur Stücke, deren In-sassen noch vor kurzem gelebt haben, zeigen die ungebleichte, natürliche Farbe. Auf gewissen Strecken der Strandwälle überwiegen die Schalen der Weichtiere alle andern Elemente an Zahl. Ihre Gesamtheit bildet ein getreues Spiegelbild der Molluskenfauna des benachbarten Ufergürtels. Stellt man prozentuale Vergleiche an zwischen den Schalen der Spülsäume und Fangergebnissen, die man mit dem Rahmennetz ausgeführt hat, so ergibt sich zwar ein Unterschied, indem die kleinen Formen in den Strandwällen in geringerer Zahl vertreten

sind, weil ihre kleineren und zarteren Gehäuse leichter zertrümmert werden als die großen Formen.

Am auffälligsten erscheinen uns die großen Malermuscheln mit ihrem buntfarbigen Perlmutterglanz auf der Innenseite. Sie treten uns in allen Altersstufen entgegen. Zum Zwergengeschlecht unter den Zweischalern gehören die Kugelmuscheln von 10 bis 12 mm Länge und die winzigen Erbsenmüschelchen, deren kleinste Arten nur 1 bis 2 mm in der Längsachse messen. Eine Formenmannigfaltigkeit, die Staunen erregt, weisen die verschiedenen Schlamm-schneckenarten auf. Man kann es der Schale gewissermaßen noch ablesen, ob ihr einstiger Träger mehr im ruhigen oder im bewegten Wasser des Ufergürtels gelebt hat. Die gleichen Wahrnehmungen lassen sich auch feststellen an den zahlreichen Gehäusen der Kammkiemen und Sumpfdeckelschnecken. In mehreren Arten finden wir auch die Schalen der größeren und kleineren Tellerschnecken vertreten.

Auf den ersten Blick scheint uns etwas nicht in Ordnung zu sein, wenn wir neben den Gehäusen der Wasserschnecken auch eine größere Anzahl von Landschnecken finden. Die Gegenwart dieser Objekte läßt sich aber leicht erklären. Überall münden Bäche und kleinere Rinn-säle in den See, die fortwährend Material vom festen Boden ins Wasser des Sees befördern, darunter auch Schneckengehäuse. Bei starken Stürmen fallen oft Schnecken, die sich auf den Ästen der Ufergebüsch und auf Bäumen am Strande aufhalten, ins Wasser. Auch Laufkäfer und andere Schneckenfresser können ihre Beute auf den Strand verschleppen.

Auch von der übrigen Tierwelt des Ufergürtels werden diejenigen Teile, die nicht verwesen können, durch die Brandung am Ufersaum deponiert: Larvenghäuse von Zuckmücken, von Köcherfliegen, leere Puppenhüllen von Zuckmücken.

Neben den Strandwällen, deren Material aus den abgestorbenen Resten der Flora und Fauna sich zusammensetzt, werden durch heftige Brandungen auch Wälle aufgeworfen, die nur aus Sand und Kies bestehen. Auch diese können als parallele Strandsäume auftreten, bei denen eine deutliche Zweiteilung nach der Korngröße bemerkbar wird. Sie sind häufig gespickt mit Glas-, Ziegel- und Koksstücken, deren Kanten durch die gegenseitigen Reibungswirkungen in der Brandung abgeschliffen sind. -h-